

Zürichsee-Zeitungen, Donnerstag, 17. April 2008

Sonne und Schnee in Simbabwe

Früher war es einmal „die Kornkammer Afrikas“, heute gehört Simbabwe zu den ärmsten Ländern der Welt. Katharina Morello hat, als Frau eines Arztes, das Leben in dem Land hautnah erlebt.

Von Bernadette Conrad

In den Zeitungen gibt es vor allem Schreckliches aus Simbabwe zu lesen. Tief hat Robert Mugabe während der 28 Jahre seiner Gewaltherrschaft die einstige „Kornkammer Afrikas“ heruntergewirtschaftet; es sei „das korrupteste, brutalste und grausamste Heimatland“ geworden, das man sich denken könne; ein „Volk von Bettlern und Hungerleider“, so beschrieb es kürzlich der simbabwische Schriftsteller Chenjerai Howe in der „NZZ“. Immer wieder sind es vor allem Frauen, die an den fortgesetzten Schrecken erinnern; allen voran Nobelpreisträgerin Doris Lessing. Die Nobelpreisträgerin für Literatur (2007) wird nicht müde, in Büchern und Artikeln an die systematische Zerstörung von Menschen, Kultur und Natur im einstigen Südrhodesien zu erinnern, dort, wo sie ihre Kindheit und Jugend verlebt hat. Fast zeitgleich zu Mugabes Versuchen, sich an die Macht zu klammern, ist nun ein Buch erschienen, das Simbabwe aus einem ganz anderen Blickwinkel zeigt. In „Sie tragen die Welt auf dem Kopf“ hat die Schweizer Journalistin Katharina Morello Erinnerungsstücke aus einem Jahr in Simbabwe gepackt: kleine, so nachdenkliche wie farbige Szenen, die einen mitten hinein in den Alltag führen. Ein Jahr hat tatsächlich gereicht, um von den grossen Themen, die das Land umtreiben, auch im Alltag berührt zu werden.

Frauenprojekte, Frauensorgen

80 Prozent Arbeitslosigkeit? Da ist die Geschichte von den 60 Frauen aus dem Dorf, die eine kleine Seifenfabrik aufbauen wollen, die dank ein wenig Startkapital aus Deutschland tatsächlich zum Laufen kam. Bis die Frauen sich irgendwann eingestehen mussten, dass die sieben von ihnen in leitende Komitee gewählten Frauen mit dem gesamten Geld durchgebrannt waren. Oder die

Geschichte der bienenfleißigen und quietschfidelen beiden jungen Frauen Joyce und Sibongile, die den Priestern auf der Mission den Haushalt führen – bis ein junger Priester Joyce nachstellt. „Ich will nicht“, sagt Joyce, „und ich habe Angst vor Aids. Aber eine wie ich darf nicht Nein sagen. Also muss ich kündigen.“ Aids – das riesige Thema, das sich im dorfalltag weniger als individuelles Kranheitsleid denn als Not der kranken Mütter buchstabiert, die ihre kleinen Kinder zurücklassen müssen. Kindersterblichkeit? Da ist die Mutter, die ihr siebenjähriges Mädchen nach einem Schlangenbiss stundenlang durch den Busch zum Spital geschleppt hat, bevor dann vom Spital aus ein Krankenwagen in die nächstgrössere Stadt fährt, um Serum zu holen. Doch es ist zu spät, das Kind stirbt, und der Arzt aus Europa weint. Er ist der Ehemann der Autorin, Vater zweier kleiner Mädchen. Als die Familie während ihres Jahres in Simbabwe im Spital den ersten Sohn bekommt, beschränkt sich seine Aufgabe neben der souveränen Hebamme darauf, während der Geburt die Ameisen und Käfer vom Bett zu fegen. Bürokratie? Eine Geburtsurkunde zu bekommen, dauert wesentlich länger als die Geburt, wird aber von den anderen Wartenden genauso begeistert beklatscht wie die Kindesgeburt: Kaum jemand glaubt es, dass stunden- und tagelange Kämpfe vor den Schaltern tatsächlich Erfolg haben. Alle sind Verlierer

Und schliesslich die Normalität der von der Mugabe-Partei Zanu organisierten Gewalt: die jugendlichen „Wahlhelfer“, die für Bier und Geld geheuert werden, um Regimegegner zu bedrohen, zu verprügeln, manchmal bis zum Tod. Oder die Farmbesetzer: Zu Hunderten besetzen sie das Land einer Farm, das ihnen von der Regierung zur Wiederansiedlung zugewiesen wurde. Nur: Was machen sie dort ohne Infrastruktur, Schulen,

sauberes Wasser? Alle gehören zu den Verlierern, Besitzer und Besetzer, sagt ein Farmer.

„Simbabwe ist ein Land, in dem kaum noch Regeln gelten.“ In dem dafür ein Klima der Angst normal geworden ist.

Katharina Morellos schmaler Band ist alles andere als ein Lamento aus diesem geschundenen Land.

Es ist eine respektvolle Hommage an den Erfindungsgeist und Lebensmut der unter widrigsten Umständen lebenden Menschen in Simbabwe. Knapp sind die Geschichten, klar und poetisch die Sprache. Nur eines mutet in diesem feinen, kleinen Buch befremdlich an: die Entscheidung der Autorin-Journalistin, von sich selbst weder in der Ich-Form noch als Journalistin zu reden, sondern als „die Arztfrau“. Keine Geschichte bringt vielleicht den Sinn für die Kostbarkeit des Augenblicks besser auf den Punkt als die von der Handvoll Schnee, die einmal, in einer ungewöhnlich kalten Julinacht, auf dem Fussballplatz gefunden wurde – und die aufbewahrt wurde, bis das nächste Mal der Strom ausfiel.